

Wenn die NATO kämpfen müsste

Autor(en): **Wilmot, Chester**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **33 (1953-1954)**

Heft 2

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160183>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WENN DIE NATO KÄMPFEN MUSSTE

VON CHESTER WILMOT¹⁾

Das Ende des kalten Krieges scheint immer noch in so weiter Ferne zu liegen, daß man leicht vergißt, welche Fortschritte in der wirtschaftlichen Stabilität und in der militärischen Sicherheit der westlichen Welt erzielt worden sind, seit dem kommunistischen Staatsstreich in Prag im Jahre 1948 und seitdem die russische Blockade Berlins die Tiefe der Spaltung zwischen Osten und Westen enthüllt hatte. Dem Steuerzahler in den USA, der immer noch gewaltige Summen für die Auslandshilfe aufbringen muß, mag es scheinen, daß verhältnismäßig wenig erreicht worden ist. Für die Westeuropäer dagegen scheint sich der Blick in die Zukunft in weniger als fünf Jahren völlig gewandelt zu haben.

Die dank der Marshallhilfe großzügig geförderte wirtschaftliche Genesung hat der Macht der kommunistischen Parteien in den Ländern des Westens Grenzen gesetzt und sie eingeschränkt, sogar in ihren westlichen Hochburgen Frankreich und Italien. Die Gefahr eines indirekten Angriffs nach dem Vorbild der Tschechoslowakei ist deshalb ohne Zweifel geringer geworden. Aber auch die Gefahr eines direkten Angriffs ist weniger groß, seitdem die Schaffung der Nordatlantischen Verteidigungsgemeinschaft darüber Klarheit brachte, daß jede Angriffshandlung gegen ein Mitglied der NATO einen neuen Weltkrieg auslösen würde. Überdies ist die militärische Stärke der Westmächte in Deutschland in den letzten 18 Monaten derart erhöht worden, daß die Russen nicht mehr damit rechnen können, Westeuropa mit den gegenwärtig in der Sowjetzone Deutschlands stationierten Streitkräften in einem Blitzfeldzug zu überrennen. Schließlich ist die abschreckende Wirkung der amerikanischen Atomwaffen sicher heute ebenso groß wie im Jahre 1948, obwohl die Russen inzwischen ihre eigene Atombombe entwickelt haben. Wahrscheinlich ist sie noch größer, seitdem die USA die wissenschaftlichen und industriellen Probleme gelöst haben, die der Konstruktion der noch viel furchtbareren Wasserstoffbombe im Wege standen.

Diese Entwicklung hat die Russen veranlaßt, eine Pause einzuschalten. Seit 1950 haben sie sich damit zufrieden gegeben, ihre Neuerwerbungen in Europa zu konsolidieren und sich auf die Aus-

¹⁾ Nachdruck aus *Foreign Affairs*, New York 1953, mit besonderer Erlaubnis.

dehnung ihrer Macht in Asien zu konzentrieren, sei es durch Vorschieben einer anderen Macht, wie in Korea, oder durch Aufstände und Erhebungen, wie in Indochina oder Malaya. Es scheint, daß die gegenwärtigen Führer der Sowjetunion unter allen Umständen eine Verwicklung in größere kriegerische Unternehmungen vermeiden wollen. Das darf aber nicht dahingehend ausgelegt werden, daß sie die Hoffnung aufgegeben haben, zu gegebener Zeit ihre Herrschaft über Westeuropa ausdehnen zu können. Die Erfahrung der letzten 15 Jahre zeigt deutlich, daß die russischen Führer bei der Verfolgung ihrer Ziele auf weite Sicht sowohl ausdauernd als auch geduldig sind und sich diese Ziele von den zaristischen nur dadurch unterscheiden, daß sie noch viel weiter gesteckt sind. Während des zweiten Weltkrieges waren die Russen äußerst konsequent in der Verfolgung ihrer Ziele, ob sie nun mit den Achsenmächten oder mit ihren westlichen Verbündeten verhandelten. Sie bemühten sich immer, ihrer Westgrenze entlang Gebiete zu erwerben, die als «cordon sanitaire» gegen den Westen dienen könnten. Sie waren bestrebt, den Zugang zu eisfreien Häfen im Nordatlantik und im Gelben Meer zu erhalten und sich ein Mitspracherecht bei der Kontrolle über die Schwarzmeereengen zu sichern. Sie trachteten auch danach, am Persischen Golf Fuß zu fassen. In einem Telegramm an Ribbentrop im November 1940 bezeichnete Molotow das letztgenannte Ziel als den Kernpunkt der sowjetrussischen Aspirationen.

Diese Ziele wurden während des Krieges mit solcher Konsequenz verfolgt, daß die NATO-Mächte heute annehmen müssen, die russischen Führer seien noch immer entschlossen, sie zu erreichen. Die Tatsache, daß seit 1948 keine Angriffshandlungen in westlicher Richtung unternommen worden sind, ist demnach nur ein Beweis einer anderen Taktik, nicht eines Wechsels in der Zielsetzung. Die gegenwärtige Sowjetpolitik scheint darauf gerichtet zu sein, sowohl ein Maximum an Spannungen und Wirren zu schaffen, als auch einen Krieg zu vermeiden. Die Russen hoffen, daß die Lasten der Wiederbewaffnung eine wirtschaftliche Krise zur Folge haben werden, welche die Einigkeit der Nordatlantischen Verteidigungsgemeinschaft unterminieren und somit eine Gelegenheit bieten werde, die kommunistische Durchdringung auf politischem Wege zu verstärken, besonders in Frankreich und Italien. Das ist eine sehr gefährliche Politik; denn je mehr Waffen die beiden feindlichen Lager produzieren, desto größer wird die Gefahr, daß die Spannung zum eigentlichen Kriegszustand führt, ohne daß eine der beiden Parteien diese Entwicklung direkt sucht. Gegen diese Gefahr müssen die Westmächte ständig gewappnet sein, nicht nur weil die Gebiete der europäischen Mitglieder der NATO direkt bedroht sind, sondern auch weil die Er-

oberung Westeuropas durch die Kommunisten das Gleichgewicht der Weltmachtverteilung eindeutig zu Gunsten der Sowjetunion verändern würde.

Die entscheidende Bedeutung Europas

Wie im zweiten Weltkrieg ist deshalb auch heute Europa die Bühne, auf der die Entscheidung fällt, das Gebiet, auf dem eine Niederlage nichtwiedergutzumachende Folgen hätte, da sie die europäische Grundlage der atlantischen Allianz zerstören würde. Truman räumte der Verteidigung des atlantischen Raumes eine Vorzugsstellung ein. Das scheint strategisch und politisch ebenso richtig gewesen zu sein wie Roosevelts Festhalten an seinem Leitmotiv: «Zuerst muß Hitler besiegt werden». Während des letzten Krieges war der «Zug nach dem Pazifischen Ozean» sehr viel stärker, als zu jener Zeit allgemein angenommen wurde. Er war nicht bloß die Folge des natürlichen Wunsches der USA, für Pearl Harbor Rache zu nehmen, sondern er gründete auch auf den echten Zweifeln der amerikanischen Stabschefs an der Aufrichtigkeit Großbritanniens bei der Unterstützung der Pläne für eine zweite Front, die sie als das beste und rascheste Mittel zur Besiegung Deutschlands betrachteten.

Welches auch immer die Gründe gewesen sein mögen, heute erscheint es als sicher, daß das Abzweigen amerikanischer Kräfte gegen Japan die Operationen gegen Deutschland stark in Mitleidenschaft zog und Hitlers endgültige Besiegung nicht unerheblich verzögerte. Um nur ein Beispiel zu geben: Der Mangel an Landungsbooten war der Hauptfaktor bei den Planberechnungen für die Invasion der Normandie. Er war so akut, daß die ursprüngliche Absicht, gleichzeitige Angriffe in Nord- und Südfrankreich auszulösen, aufgegeben werden mußte. Die am dringendsten benötigten Wasserfahrzeuge waren die LSTs (d. h. Landing-Ships-Tanks). Nach ihren eigenen Aufzeichnungen hatte die amerikanische Marine im Juni 1944 409 LSTs im Dienst; aber nur 188 wurden für die Invasion der Normandie bereitgestellt. Gleichzeitig wurden im Pazifischen Ozean nicht weniger als 87 LSTs dazu verwendet, einen Angriff auf die kleine Insel Saipan zu unternehmen, die nur von einer japanischen Division besetzt war.

Heute sind in den USA ähnliche Kräfte am Werk, die einen erneuten «Zug zum Pazifischen Ozean» unterstützen. Einerseits hegt man den Wunsch, gegenüber dem kommunistischen China mehr Stärke zu zeigen und die schwärende Wunde in Korea rasch zu heilen; andererseits ist der Glaube weit verbreitet, daß die europäischen Verbündeten der USA nicht alles unternehmen, was sie zu ihrer Verteidigung tun sollten oder könnten. Wenn man auf Grund der Wahl-

kampagne der Republikanischen Partei, besonders aber der Bedeutung, die man heute der koreanischen Frage beimißt, urteilen darf, kommt man zum Schluß, daß jene Elemente gestärkt wurden, die dem Kampf gegen den Kommunismus in Asien den Vorrang geben und die Hilfeleistung an Europa beschneiden wollen. Das mag eine zu starke Vereinfachung der Lage sein, aber es ist nun einmal der Schluß, den die transatlantischen Verbündeten der USA aus der Wahlkampagne und ihrem Ergebnis zu ziehen geneigt sind. Hier betrachtet man Eisenhower als unentwegten Freund Europas; doch haben sich viele seiner Bewunderer erschrecken lassen durch seine offensichtliche Bereitschaft, mit jenen seiner Parteigänger Kompromisse zu schließen, von denen man weiß, daß sie in grundsätzlichen Fragen der Außenpolitik den entgegengesetzten Standpunkt vertreten. Auf dem europäischen Kontinent, weniger vielleicht in Großbritannien, befürchtet man in weiten Kreisen ernstlich, daß sich Eisenhower vielleicht doch noch überreden lasse, Amerikas Kräfte, auf Kosten Europas, auf Asien zu konzentrieren und daß die neue republikanische Regierung von ihren europäischen Verbündeten verlangen werde, so große militärische Lasten auf sich zu nehmen, daß ihre wirtschaftliche Stabilität dadurch bedroht würde. Aber schon während der Regierung Trumans verlangten die USA von ihren europäischen Freunden ein Maß der Aufrüstung, das nach Ansicht der britischen und der meisten anderen Regierungen über die industrielle, finanzielle und physische Kraft der europäischen Verbündeten der USA ging.

Jede spürbare Reduktion der amerikanischen militärischen oder wirtschaftliche Hilfe an Europa hätte zwei Folgen, die sich für Rußland unmittelbar günstig auswirken würden. Sie würde die Gefahr der inneren oder äußeren Aggression wieder aufleben lassen, je nachdem die wirtschaftliche Erstarkung oder die militärische Bereitschaft mehr in Mitleidenschaft gezogen würde. Auch wären Großbritannien und Frankreich nicht mehr in der Lage, ihre gegenwärtig beträchtlichen Beiträge im Kampf gegen die kommunistische Aggression außerhalb Europas im gleichen Maße fortzusetzen. Die Franzosen kämpfen mit sechs Divisionen in Indochina; die Briten haben drei Divisionen im Fernen und drei weitere im Mittleren Osten. Diese Streitkräfte können aber nur dann in jenen Gebieten belassen werden, wenn die Bedrohung Großbritanniens und Frankreichs in Europa ein gewisses Maß nicht übersteigt. Es scheint deshalb, daß eine Politik der USA, die das Hauptgewicht auf Asien verlegt, die Chancen der Eindämmung der kommunistischen Macht im Fernen Osten eher verringern als vergrößern und außerdem zur Folge haben würde, daß fast die ganze Last von den USA allein getragen werden müßte.

Verteidigung gegen einen direkten Angriff

Die Hauptbedrohung Westeuropas geht natürlich von den starken russischen Streitkräften aus, die in der deutschen Ostzone stationiert sind. Die Russen halten dort 22 Divisionen (10 Panzer-, 8 motorisierte und 4 Infanteriedivisionen). Diese sind so verteilt, daß sie in kürzester Zeit eine Offensive auslösen könnten, vorausgesetzt, daß die Einheiten, die jetzt vermutlich nur etwa 70% ihrer Kriegsstärke besitzen, aufgefüllt würden. Bei voller Stärke würden diese Divisionen über zirka 5000 Tanks verfügen, darunter mehr als 600 schwere «Joseph-Stalin-Tanks», denen die NATO-Armeen bis jetzt keine gleichwertigen entgegenstellen könnten. Diese Divisionen werden von einer starken taktischen Luftwaffe mit wenigstens 5000 Maschinen unterstützt. Ebensoviele stehen jederzeit zur Verfügung als Verstärkung. Die Mehrzahl der Jagdgeschwader in der Ostzone sind bereits mit Düsenmaschinen ausgerüstet, einschließlich einer beträchtlichen Anzahl MIG-15, die ihren Kampfwert in Korea bewiesen haben. Auch die Bombergeschwader werden jetzt mit dem russischen Gegenstück zur britischen Canberra-Maschine neu ausgerüstet. Dieser Vorgang scheint sich allerdings etwas langsamer abzuwickeln.

Abgesehen von der Umstellung auf Düsenmaschinen scheinen die Russen ihre Garnisonen in Ostdeutschland nicht verstärkt zu haben, um gegenüber dem Aufbau der NATO-Streitkräfte im Westen einen Ausgleich zu schaffen. Dagegen haben sie die «Bereitschaften», d. h. die deutschen Sicherheitsmannschaften, in schwerbewaffnete militärische Einheiten umgewandelt. Diese bilden jetzt ein Korps von drei Divisionen. Gleichzeitig haben sie die Stärke und Schlagkraft der Armeen der Satellitenstaaten bedeutend erhöht. Auf dem Papier verfügen diese Länder heute über 60 bis 70 Divisionen. Sie haben zwar nicht genügend ausgebildete Offiziere, werden aber fortwährend kriegstüchtiger, weil sie mit modernster russischer Ausrüstung ausgestattet werden. Im Kriegsfall würden diese Satellitendivisionen wahrscheinlich nicht zur Offensive verwendet. Sie könnten aber mit Nutzen zum Schutz der Verbindungslinien der Roten Armee und der exponierten Flanken an der Ostsee und im Balkan eingesetzt werden. Da in Weißrußland und in der Ukraine wahrscheinlich nochmals etwa 60 Kampfdivisionen liegen, könnte die russische Garnison in Ostdeutschland rascher und stärker erweitert werden als die NATO-Armeen im Westen.

Obwohl die Russen immer noch so stark überlegen sind, daß sie Westeuropa erobern könnten, falls der Krieg ausbrechen sollte, besitzen sie doch nicht mehr die nötige Übermacht über das Gleichgewicht der Kräfte in Deutschland, um erfolgreich angreifen zu

können, ohne ihre Truppen in der deutschen Sowjetzone beträchtlich zu verstärken. In Westdeutschland liegen jetzt 18 NATO-Divisionen (sechs amerikanische, fünf französische, vier britische, zwei belgische, plus kanadische, norwegische und dänische Brigaden, die zusammen eine Division ausmachen). Als Reserve, allerdings nicht in Deutschland, stehen nochmals ein halbes Dutzend französische, belgische und niederländische Divisionen in kurzer Zeit zur Verfügung, obwohl diese nur an Ort und Stelle verwendet werden könnten. Die Divisionen in Deutschland werden von einer taktischen Luftwaffe von etwa 1800 Düsenflugzeugen unterstützt, wobei die von Stützpunkten in Großbritannien aus operierenden Bestände an Jagdflugzeugen der Royal Air Force nicht gezählt sind. Nur wenige der NATO-Geschwader sind bis heute mit den modernsten Düsenjägern ausgerüstet, aber sie sind den Russen wahrscheinlich trotzdem wegen der Erfahrung des Operationskommandos und der Wirksamkeit ihres Kontrollsystems beträchtlich überlegen.

Diese Streitkräfte, unterstützt durch starke amerikanische und britische strategische Bomberformationen, sollten genügen, die Russen davon abzuhalten, auf einen leichten Sieg zu hoffen. Sie könnten zwar nicht damit rechnen, die gegen sie eingesetzten russischen Armeen zu besiegen, sie könnten aber in einem hinhaltenden Kampf wertvolle Dienste leisten. Der Hauptnachteil liegt nicht so sehr in ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit als im Fehlen einer starken, natürlichen Verteidigungsstellung östlich des Rheins, einer Stellung, welche die nötige Tiefe für die Entfaltung der Tankwaffe und der taktischen Luftwaffe sichern könnte. Dieser Mangel an Tiefe ist das schwerste strategische Problem der NATO in Westeuropa. Die Erfahrungen des zweiten Weltkrieges zeigen, wie wichtig es ist, genügend Raum zur Entfaltung zu haben, besonders im Verteidigungskampf gegen die Rote Armee.

Die europäischen Feldzüge der Jahre 1940—1945 haben in dieser Hinsicht zwei Lehren erteilt: Erstens kann ein machtvoller feindlicher Durchbruch am Rhein nicht vor der Kanalküste aufgehalten werden, wenn nicht starke, mobile Kräfte in Reserve sind. Das haben die Deutschen 1940 bewiesen. Im umgekehrten Sinne haben es auch die Alliierten im Jahre 1944 bewiesen, nachdem sie einmal aus der Normandie ausgebrochen waren. Zweitens müssen die Verteidiger, angesichts der zahlenmäßigen Überlegenheit der Russen, die Möglichkeit haben, Boden aufzugeben, um die Heftigkeit des Ansturms zu dämpfen und Vorstöße des Feindes in von ihnen gewünschte Kanäle zu leiten, so daß der Gegner bei Gegenangriffen der Panzertruppen und der Luftwaffe verwundbarer wird. Einer der wichtigsten Gründe für das Versagen der Deutschen an der Ostfront in den beiden letzten Kriegsjahren war Hitlers Befehl, jeden Quadratmeter Boden zu

halten. Diese starre Strategie ermöglichte es den Russen, ihre zahlenmäßige Überlegenheit voll auszunützen, und sie hinderte die Deutschen daran, die gewaltigen eroberten Gebiete zu ihrem Vorteil auszunützen. Heute wären die NATO-Truppen gezwungen, aus verschiedenen Gründen eine fast ebenso starre Strategie zu befolgen. Militärisch betrachtet haben sie in Westeuropa nicht die nötige Tiefe, die es ihnen ermöglichen würde, dem Feind genügend Boden zu überlassen, um die Wucht eines russischen Angriffs aufzufangen und politisch sind sie verpflichtet, das nationale Gebiet jedes Bundesgenossen zu verteidigen. So kommt es, daß die der NATO durch geographische und politische Faktoren aufgezwungene Strategie nicht zugleich die beste Methode ist, einen russischen Angriff zu vereiteln oder die Verteidigung irgendeines Gebietes sicherzustellen.

Infolge der Schwierigkeit, die verschiedenen Elemente in diesem strategischen Problem unter einen Hut zu bringen, war es für die nationalen Oberkommandierenden in Deutschland keineswegs leicht, über die Art und Weise der Führung eines Defensivkampfes im Falle eines russischen Angriffs zu einer Einigung zu gelangen. Der ohne Zweifel aus den schlechten Erfahrungen mit der Maginot-Linie beruhende französische Vorschlag ging dahin, die NATO-Armeen sollten dem Prinzip der beweglichen Verteidigung folgen. Die Alliierten sollten eine Reihe von hinhaltenden Kämpfen liefern, von einem Flußlauf zum andern, und eine Entscheidungsschlacht geschickt vermeiden, bis die Rote Armee dem Verbindungs- und Nachschubproblem nicht mehr gewachsen sei. Dabei verließen sie sich auf die alliierte Luftwaffe, welche die Aufgabe haben würde, Verbindungen und Nachschub des Feindes zu desorganisieren. Andererseits versteiften sich die Amerikaner darauf, eine ununterbrochene Front zu halten, und zwar hinter einem natürlichen Hindernis, wie z. B. dem Rhein. Sie sprachen von tiefgestaffelter Verteidigung und forderten deshalb eine raschere und umfangreichere Aufstellung von Erdtruppen, besonders von Infanterie, um diese Linie zu halten. Die Briten zeigten keine Neigung, eine dieser beiden Konzeptionen zu unterstützen. Sie wußten, daß die amerikanische Auffassung bedeutete, daß die Alliierten in Deutschland mehr Truppen halten müßten, als sie es sich, vom wirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet, leisten können, und der französische Plan zur Folge haben würde, daß die Alliierten mehr Gebiete an den Feind verlieren müßten, als sie es sich politisch leisten können, da man weder von den Niederländern noch von den Deutschen erwarten kann, mit Begeisterung zu kämpfen, wenn ihre eigenen Länder geopfert werden müssen. Die Briten schlugen deshalb vor, daß die NATO-Armeen bereit sein sollten, den Boden kämpfend zu halten, den sie sich selbst gewählt haben, und zwar so weit östlich wie möglich. Dagegen sollten sie nicht versuchen, diesen

Boden mit einem ununterbrochenen Verteidigungsgürtel zu halten. Der französische Versuch, einer Entscheidungsschlacht auszuweichen, könnte leicht den Rückzug bis zu den Pyrenäen zur Folge haben. Der amerikanische Versuch, eine tiefgestaffelte Linie zu halten, könnte dazu führen, daß die alliierten Kräfte einzeln vernichtet würden. Die britische Lösung ging dahin, daß die NATO-Staaten in Deutschland eine genügende Zahl von Panzer- und motorisierten Divisionen stationieren sollten, um die Russen so lange aufzuhalten, bis die Reserveinfanteriedivisionen mobilisiert und in Verteidigungsstellungen eingerichtet seien, die als selbständige Festungsanlagen organisiert würden. Diese Bastionen würden gleichsam als Wellenbrecher dienen, um den russischen Vormarsch zu bremsen und in bestimmte Richtungen zu lenken. Andererseits wären sie als Ausgangsstellungen für die Entfaltung der Panzerdivisionen zu benützen, welche letztere sich dorthin zurückgezogen hätten, ohne sich vorher allzu stark mit dem Feind eingelassen zu haben. Von dort aus könnten sie ihre Gegenangriffe ausführen.

Der britische Vorschlag wurde während der Manöver des Jahres 1952 in Nordwestdeutschland praktisch erprobt. Vor dieser Übung war Marschall Juin ziemlich skeptisch gewesen. Bei der Besprechung der Manöverergebnisse äußerte er sich dagegen folgendermaßen: «Diese Lösung ist gut, weil sie uns die Möglichkeit gibt, das Beste aus den mobilen *und* den statischen Kräften herauszuholen». Es scheint nun, daß dieser Plan die Grundlage der NATO-Strategie in Westeuropa bilden soll. Wenn er aber mit Erfolg zur Verwendung kommen soll, müssen gewisse Änderungen im Charakter und in der Zusammensetzung der alliierten Streitkräfte in Deutschland vorgenommen werden. Der Plan verspricht billiger zu sein im Hinblick auf die Zahl der mobilisierten Mannschaften, aber teurer in bezug auf modernste Ausrüstung, besonders Panzer, denn das erste Erfordernis heißt: Östlich des Rheins muß auch in Friedenszeiten eine genügende Zahl von motorisierten und Panzerdivisionen im Dienst stehen, um die Mobilisation der Infanteriereserven decken zu können.

Von den 18 NATO-Divisionen in Deutschland sind nur acht mit Panzern ausgerüstet. Wenigstens zweimal so viele werden aber nötig sein, wenn die Russen aufgehalten werden sollen, ohne daß die NATO-Länder gezwungen sind, die Masse von Infanteriedivisionen im Dienst zu behalten, die nötig wäre, um eine ununterbrochene Frontlinie zu halten. Dieses Erfordernis führt seinerseits zu zwei weiteren: die möglichst rasche Bildung der 12 Divisionen, welche die Deutsche Bundesrepublik als Beitrag an die Europa-Armee zu liefern hat und die ununterbrochene Lieferung von Tanks und anderen schweren Waffen durch die USA, welche die europäischen Länder nicht selbst herstellen können. Diese können nur auf Grund

des Programmes für die gegenseitige Sicherheit geliefert werden, entweder direkt aus amerikanischen Fabriken oder indirekt im amerikanischen Auftrag von europäischen Werken, wie die kürzlich von den USA für Holland und Dänemark bestellten 500 britischen Centurion-Tanks.

Gleichzeitig ist es aber ebenso wichtig, daß auf dem Kontinent und in Großbritannien größere Anstrengungen gemacht werden, Reservedivisionen aufzustellen, die in die erwähnten Infanteriebefestigungen gebracht werden können. Zur Zeit gibt es nicht genügend Reserven für diese Aufgabe, und es besteht auch keine Aussicht, daß sie vor 1954 genügend ausgebildet und ausgerüstet sein werden. Die Schwäche der Reserven rührt besonders in den kleineren kontinentalen Ländern vom Mangel an ausgebildeten Offizieren und Unteroffizieren her. Dieser Mangel wiederum geht teilweise auf den Mangel an Kriegserfahrung zurück, teilweise auf den Widerwillen oder die Unfähigkeit, genügend Berufskader zu schaffen. Dieses Problem ist schwer zu lösen, besonders in Ländern wie etwa Holland oder Norwegen, die eine starke antimilitaristische Überlieferung haben. Dies hat zur Folge, daß dem Berufssoldaten eine gerechte Entlohnung verweigert wird. Und doch müssen die Reserven geschaffen werden, wenn man nicht auf die Deckung verzichten will, die nötig ist, um den Vormarsch der Russen aufzuhalten, solange noch genügend Tiefe zur wirksamen Verteidigung vorhanden ist.

Diese Notwendigkeit der strategischen Tiefe zeigt auch, wie wichtig es ist, Westdeutschland in das Verteidigungssystem Westeuropas einzubauen. Wie das politisch erreicht werden kann oder muß, ob durch die europäische Verteidigungsgemeinschaft oder durch Aufnahme Westdeutschlands als Mitglied der NATO, liegt außerhalb des Bereiches dieser Abhandlung. Militärisch ist es jedenfalls klar, daß Deutschland einen beträchtlichen Beitrag liefern muß, da die alliierten Stabschefs für die Sicherheit Westeuropas einschließlich Italiens wenigstens 50 bis 60 Kampfdivisionen zur Verfügung haben sollten, von denen der größere Teil östlich des Rheins stationiert sein muß. Da die Besetzung Westdeutschlands praktisch zu Ende ist, müssen neue Beziehungen geschaffen werden. Die einzige Grundlage, welche den Deutschen vielleicht mehr bieten kann als das russische Angebot der Wiedervereinigung Deutschlands, scheint die Teilhaberschaft mit dem Westen zu sein.

Diese Teilhaberschaft bedeutet natürlich die Zustimmung zur Teilung Deutschlands als politische Tatsache. Die Sowjetunion würde niemals zugeben, daß Deutschland als Ganzes ein Teil der atlantischen Union würde. Ebensowenig würden die Alliierten jemals bereit sein, der Schaffung eines nominell neutralen Deutschlands zuzustimmen, was die Russen verschiedene Male vorgeschlagen haben,

weil in diesem Falle sämtliche fremden Truppen den deutschen Boden verlassen müßten. Strategisch könnten es sich die Russen leisten, ihre Truppen von der Elbe hinter die Oder zurückzuziehen. Westeuropa könnte aber bei einer Stationierung der NATO-Armeen westlich des Rheines nicht mehr verteidigt werden. Ganz abgesehen vom Verlust der Tiefe würde der Rückzug der alliierten Truppen aus Westdeutschland die Gefahr mit sich bringen, daß die Russen durch einen Staatsstreich die Herrschaft über ganz Deutschland erringen könnten. Die andere Gefahr liegt in der Tatsache, daß ein geeintes Deutschland sich mit Rußland verbünden könnte, wenn ihm eine Revision der Ostgrenze zugestanden würde.

Obwohl diese Überlegungen zum Schluß führen, daß die Bildung deutscher Streitkräfte im Rahmen der NATO eine Notwendigkeit ist, muß man feststellen, daß die Regierungen und Völker Westeuropas dieser Politik widerstreben und sie befürchten. Ihre Zurückhaltung erklärt sich nicht nur aus ihrem berechtigten Haß gegen den deutschen Militarismus, sondern auch aus der Furcht, daß ein wiederbewaffnetes Deutschland den Westen in einen Krieg gegen die Sowjetunion verwickeln könnte, um die in Osteuropa verlorenen Gebiete zurückzuerobern. Die Franzosen hegen noch eine besondere Befürchtung. Sie vermuten den Rückzug amerikanischer Erdtruppen, sobald eine entsprechende Zahl deutscher Divisionen bereit steht. Demnach würde jeder Versuch der USA, Westdeutschland ohne Zustimmung der Verbündeten zu bewaffnen oder es als Bundesgenossen außerhalb der NATO zu behandeln, einen ernstzunehmenden Bruch der Gemeinschaft bedeuten. Der Gewinn an militärischer Tiefe würde in diesem Falle durch die Schwächung des politischen Zusammenhaltes wettgemacht. Was auch immer das Schicksal der europäischen Verteidigungsgemeinschaft sein wird, eines ist sicher, daß vor 1954 kein deutscher Beitrag zur Verteidigung des Westens geleistet werden wird. In der Zwischenzeit erfordert der Mangel an genügender Tiefe und Stärke an der Zentralfront einen intensiveren Ausbau der Stellungen der NATO an den Flanken des Sowjetreiches.

Die Bedeutung der Flanken

Einer der entscheidenden Faktoren des zweiten Weltkrieges, der sich zu Gunsten der westlichen Alliierten auswirkte, war die errungene See- und Luftüberlegenheit. Sie verschaffte ihnen den Vorteil, die von den Achsenmächten gehaltenen Gebiete von allen möglichen Seiten her zu bedrohen. Das strategische Ergebnis war der Zwang, unter dem Deutschland und Japan standen, ihre Kräfte für Verteidigungszwecke weit auseinander zu ziehen. Eine weitere Folge war,

daß nach 1942 die Achsenmächte nicht mehr in der Lage waren, an einer Stelle so starke Kräfte zu konzentrieren, um einen Sieg durch eine Großoffensive zu erringen oder auch nur eine amphibische Invasion zu vereiteln. Im Gegensatz zu ihrer großen Beweglichkeit im Angriff während der ersten Kriegsjahre wurden sie später strategisch unbeweglich, sobald sie in der Luft und zur See überflügelt worden waren. Sie waren die Gefangenen ihrer eigenen Eroberungen geworden.

Die Wendigkeit, welche die Überlegenheit in der Luft und zur See verschafft, wurde in den Kämpfen im Pazifischen Ozean besser ausgenützt als im Krieg gegen Deutschland. Dort bewiesen die kühnen Unternehmungen des Admirals Nimitz und die geschickten Landungen von Insel zu Insel unter MacArthur den Wert der indirekten Angriffe und der Überraschungsmanöver. In Europa jedoch, wo die Armee und nicht die Flotte die Hauptrolle spielte, war die amerikanische Strategie vor und nach der Invasion der Normandie mehr traditionsgebunden und wirkte direkt. Hier wollte das amerikanische Oberkommando, besonders General Marshall, Deutschland durch überlegene Machtentfaltung besiegen, und es verzichtete auf ausgeklügelte und raffinierte Manöver. Deshalb befürwortete Marshall von Anfang an einen direkten Angriff über den Kanal nach Frankreich hinein und wurde unwillig, als die Briten sich entschlossen zeigten, Deutschlands Südflanke zuerst bloßzulegen, bevor sie einen Angriff gegen die Westfront zu unternehmen versuchten. In diesem Falle wurde schließlich die britische Strategie befolgt mit dem Ergebnis, daß vor Beginn der Invasion über den Kanal Hitler gezwungen wurde, in Südeuropa ebenso viele Divisionen einzusetzen wie im Westen. Die deutschen Reserven, welche die Invasion der Normandie vielleicht hätten vereiteln können, waren an der Mittelmeerfront gebunden.

In der gegenwärtigen Lage müssen die westlichen Alliierten wiederum alles unternehmen, um mit ihrer See- und Luftmacht die Flanken des Feindes bloßzulegen, da sie nie damit rechnen können, den russischen Erdtruppen auf dem Hauptkampfplatz ebenbürtig zu sein. Mit seiner Strategie der Zurückhaltung muß das Oberkommando der NATO in Nord- und Südeuropa ständig einen Druck ausüben oder mit Druck drohen, wenn es eine Begrenzung der Konzentration sowjetischer Streitkräfte für einen Feldzug in Mitteleuropa anstrebt. Hierauf beruht die Bedeutung Norwegens und Dänemarks auf der einen, Griechenlands und der Türkei auf der anderen Seite.

Die Nordflanke ist von besonderer Wichtigkeit, weil sie die Nachschublinien deckt, auf denen die NATO-Armeen in Westeuropa versorgt werden. Die SHAPE nimmt heute an, daß die Russen eine große Zahl modernster Unterseeboote gebaut haben. Nach gewissen

Informationen sollen es bis 300 sein. Diese Boote sind aus den Elektro-U-Booten entwickelt worden, die eine revolutionäre Neuerung deutscher Erfindung des letzten Kriegsjahres waren. Diese Fahrzeuge haben eine Unterwassergeschwindigkeit, die größer ist als jene der meisten Handelsschiffe, und sie brauchen nur selten an die Oberfläche aufzutauchen. Sie sind deshalb sehr schwer zu bekämpfen, wenn sie einmal die offene See erreicht haben. Die beste Abwehr ist daher die Einschließung, d. h. man muß sie daran hindern, aus der Ostsee und der Barentssee herauszukommen. Dies ist allerdings nur möglich, wenn Norwegen und Dänemark in alliierten Händen bleiben.

Bei der Verteidigung Großbritanniens und der atlantischen Häfen Europas gegen Luftangriffe spielt die skandinavische Flanke eine ebenso wichtige Rolle. Die russischen Bomber würden auf ihrem Flug nach London von ihren Stützpunkten im Gebiet von Leningrad und Moskau in einem großen Halbkreis Südnorwegen überfliegen. Um diese nördliche Route wirksam zu schützen, brauchen die NATO-Mächte Flugplätze für Jäger und Radarstationen in Skandinavien. Bis heute hat die norwegische Regierung anderen NATO-Staaten nicht erlaubt, in Friedenszeiten Truppen auf norwegischem Boden zu stationieren oder andere militärische Einrichtungen zu schaffen. Diese Politik geht auf eine der Sowjetunion im Jahre 1949 gegebene Zusicherung zurück, d. h. auf die Zeit, als die atlantische Gemeinschaft gegründet wurde. Norwegen gibt dieser Politik eine freie Auslegung und lehnt es deshalb nicht ab, Stützpunkte für die NATO-Streitkräfte vorzubereiten, die bei Manövern oder im Kriegsfall benützt werden könnten. Die Norweger sind jedoch der Meinung, daß die Russen, bei einer permanenten Stationierung alliierter Luftgeschwader in Norwegen, ihre Stützpunkte im Norden ihres Landes erweitern und vermehren würden und vielleicht von Finnland verlangen würden, ihnen Flugplätze zur Verfügung zu stellen. Diese Vorsicht ist politisch verständlich. Militärisch aber ist sie nicht realistisch. Die Norweger können sich nicht selbst verteidigen. Wenn ein Krieg ausbrechen sollte, würde es einige Wochen dauern, bevor größere Verstärkungen nach Norwegen gelangen könnten. Die letztjährigen Großmanöver in den skandinavischen Gewässern (Exercise Mainbrace) sollten den Norwegern und Dänen die Sicherheit geben, daß ihre Verbündeten ihnen Hilfe bringen können und wollen, und zwar mit beträchtlichen Luft- und See-streitkräften. Sie zeigten aber auch, daß diese Hilfe nicht rasch genug gebracht werden kann, um ihre Länder vor einer Invasion zu schützen, wenn nicht schon vorher stärkere Kräfte dort stationiert werden, um den Schutz aus der Luft zu übernehmen und hinhaltende Kämpfe auf der Erde zu liefern.

Die größte Schwäche der skandinavischen Flanke ist ihre leichte Verwundbarkeit an der südlichen Angel in Schleswig-Holstein, denn dort kann sie nicht geschützt werden, bevor die alliierten Armeen in Westdeutschland durch deutsche Divisionen verstärkt worden sind. Das ist auch ein Grund, weshalb die Regierungen von Norwegen und Dänemark sich nicht gegen die Wiederbewaffnung der Deutschen gewehrt haben. Als Gegenleistung werden sie wahrscheinlich verlangen, daß starke deutsche Kräfte für die Verteidigung der Landenge in Schleswig-Holstein eingesetzt werden. Im äußersten Norden Norwegens sind die Aussichten günstiger. Wie im Jahre 1945, als die Russen die Deutschen auf ihrem Rückzug aus Finnland verfolgten, würde auch heute der Mangel an guten Straßen die Zahl der Truppen, welche die Rote Armee verwenden könnte, stark einschränken. Auch haben die Norweger eine starke Verteidigungsstellung nördlich von Narvik, die sie glauben halten zu können, vorausgesetzt, daß ihre Flanken von alliierten See- und Luftstreitkräften auf der einen, von der schwedischen Armee auf der andern Seite geschützt werden.

Schweden bleibt neutral, ist aber heute doch nicht mehr so klar von seinen westlichen Nachbarn getrennt wie zur Zeit, als Norwegen und Dänemark der atlantischen Gemeinschaft beitraten, und zweifellos werden die Schweden bei einer Verletzung ihrer Neutralität durch Rußland kämpfen. Das ist noch ein weiterer Grund, weshalb die Alliierten ihre Positionen in Skandinavien verstärken müssen. Schweden besitzt eine sehr starke Luftwaffe, die zahlenmäßig und im Hinblick auf ihre Tüchtigkeit gleich nach der russischen, amerikanischen und englischen kommt. Die Schweden haben nicht weniger als 50 Geschwader der ersten Linie, ausgerüstet mit wenigstens 800 Düsenmaschinen, von denen einige Hundert J-29 sind, die sie selber konstruieren und die anerkanntermaßen den amerikanischen F-86 und den russischen MIG 15 ebenbürtig sind. Eine Luftwaffe von dieser Stärke auf der Nordflanke des Hauptarstes der russischen Armeen in Ostdeutschland kann vom sowjetischen Oberkommando nicht einfach ignoriert werden. Diese Bedrohung aus dem Norden hat sicher heute schon die Abzweigung eines beträchtlichen Teils der russischen Luftwaffe zur Folge, aber im Kriegsfall wäre diese Bedrohung nur so lange wirksam, als die westlichen Alliierten in der Lage wären, den Schweden zu helfen, ihre Flugplätze zu verteidigen.

Die andere Flanke der NATO in Südeuropa ist vielleicht nicht von so unmittelbarer Bedeutung für den Schutz der alliierten Streitkräfte in Mitteleuropa, aber sie bietet viel bessere Gelegenheiten, die Russen zu zwingen, ihre Defensivkräfte zu zersplittern. Die Aufnahme Griechenlands und der Türkei in die atlantische Gemeinschaft war ein diplomatischer Sieg von großer militärischer Tragweite. Mit einem Schlag gelangten die Alliierten näher an die großen

kaukasischen Ölfelder heran, als die Deutschen in eineinhalb Jahren eines kostspieligen Feldzuges. Die Russen werden gezwungen sein, ihre Kräfte noch mehr zu zersplittern, und diese Wirkung wird verstärkt durch den Bau einer strategischen Straße von Alexandrette am östlichen Mittelmeer quer durch die Türkei in der Richtung auf den Kaukasus.

Heute, da die Türkei und Griechenland Mitglieder der NATO sind und Jugoslawien sich als Feind der Sowjetunion dem Westen zuneigt, darf man wohl behaupten, daß wenigstens die Hälfte der Satellitenarmeen in Osteuropa dazu verwendet werden müßten, im Kriegsfall die Südflanke der Roten Armee zu sichern. Die Wirkung dieser Entwicklung auf die russische Politik kann schon jetzt festgestellt werden. Beim Aufbau und bei der Ausrüstung der Satellitenarmeen erhält Bulgarien den Vorrang. Das geht so weit, daß die Bulgaren sogar einige schwere «Joseph-Stalin-Tanks» erhalten, die als kostbarste Waffe im russischen Waffenarsenal gelten. Es ist klar, weshalb Bulgarien diese Vorzugsstellung erhält: die Griechen haben acht aktive Divisionen, und die Türken erweitern ihre Bestände stetig bis auf 16 Divisionen und 6 Panzerbrigaden. An Westeuropa gemessen sind das gewaltige Kräfte, denn diese beiden Länder haben zusammen mehr Divisionen im Feld als die SHAPE in Deutschland. Sie sind allerdings nicht so gut ausgebildet und ausgerüstet, aber sie liegen viel näher an Gebieten, welche die Russen verteidigen müssen. Wie im zweiten Weltkrieg bietet das Mittelmeer den westlichen Alliierten die Gelegenheit, den Feind zu zwingen, starke Kräfte von jenem Hauptkampfgebiet wegzunehmen, auf dem möglicherweise die Entscheidung fällt.

Kommandoprobleme

Die Stärkung der Flanken und der NATO-Streitkräfte in Deutschland in den letzten zwei Jahren hat jener Strategie, die darauf abzielt, den Feind vom Losschlagen abzuhalten (strategy of containment), mehr Chancen gegeben, aber die Überlegenheit der USA auf dem Gebiet der Atomwaffen ist wahrscheinlich auch weiterhin das Hauptabschreckmittel gegen eine russische Expansion in Europa und wird vielleicht auch das einzige Mittel sein, in einem «heißen» Krieg den Sieg zu erringen. In diesem Falle könnten die der SHAPE zur Verfügung stehenden NATO-Truppen nicht viel mehr tun, als ihre Stellungen zu halten, während das Kommando der amerikanischen strategischen Luftwaffe sich bemühen würde, den russischen Hauptbevölkerungszentren und Hauptproduktionszentren mit Atomwaffen den Todeshieb zu versetzen.

Die Notwendigkeit der Verwendung der Atombombe als Antwort auf einen russischen Angriff wird von den Alliierten der USA allgemein anerkannt, doch vertreten viele Leute in Großbritannien und auf dem Kontinent die Ansicht, daß der Entschluß ihrer Verwendung bei der NATO liegen sollte und nicht bei der Regierung der USA allein. Die Mittel und die letzte Verantwortung liegen in den Händen der USA, aber russische Vergeltungsmaßnahmen werden wahrscheinlich eher gegen Großbritannien und Frankreich gerichtet sein als gegen Amerika, da die amerikanischen strategischen Bomber von britischen und französischen Stützpunkten aus operieren. Da sie in so starkem Maße Gegenangriffen ausgesetzt sind, haben die wichtigsten Partner der USA einen berechtigten Anspruch darauf, ein Wort mitzureden, bevor der Atomkrieg ausgelöst wird. Heute scheint jedoch noch keine entsprechende Vereinbarung vorzuliegen. Auch ist es nicht sicher, ob der Rat der NATO überhaupt eine Gelegenheit haben wird, sich einzuschalten.

Während des zweiten Weltkrieges operierten die amerikanische und die britische strategische Luftwaffe unter der Kontrolle des Rates der Stabschefs, aber heute sind sie unabhängig und unterstehen nicht der Rechtsprechung des Oberkommandos der NATO. Die Kontrolle liegt ausschließlich bei den Regierungen der USA und Großbritanniens. Es ist auch richtig, daß sie von den höchsten politischen Stellen ausgeübt wird, da Flugzeuge mit Atombomben nicht als bloße militärische Werkzeuge betrachtet werden dürfen. Doch sollte man verlangen, daß gerade diese Entscheidung von allen Mitgliedern des Bundes gutgeheißen wird, oder doch wenigstens von Großbritannien und Frankreich. Daß es den Verbündeten Amerikas widerstrebt, die Entscheidung den USA allein zu überlassen, rührt daher, daß man im Verlaufe des letzten Krieges oft den Eindruck hatte, daß den amerikanischen militärischen Führern von ihren politischen Vorgesetzten bei wichtigen Entscheidungen zu viel Freiheit gewährt wurde und sie die politischen Folgen ihrer strategischen Beschlüsse zu wenig in Rechnung stellten. Dieser Eindruck wurde noch verstärkt, als die Tatsachen der Bombardierungen am Yalu im Jahre 1952 bekannt wurden. Diese Episode enthüllte einen erschreckenden Mangel an Einvernehmen, nicht nur zwischen den Alliierten in Korea, sondern auch zwischen dem Pentagon und dem Staatsdepartement in Washington.

Die Frage der Verwendung von Atomwaffen bringt noch ein weiteres, noch ungelöstes Kommandoproblem mit sich. Als Oberster Befehlshaber in Europa hat Ridgway keine strategischen Luftstreitkräfte unter sich, aber es wird angenommen, daß er im Notfall deren Unterstützung anfordern könnte und daß Atombomben zur direkten Unterstützung der auf der Erde Kämpfenden zur Ver-

wendung kämen. In dieser Rolle würden die Flugzeuge mit Atombomben unter Kontrolle der SHAPE zum Einsatz gelangen, und dementsprechend müssen Pläne für deren Verwendung vorbereitet werden. Gegenwärtig kann diese Planung jedoch nicht im Schoße der NATO vorgenommen werden, weil die amerikanischen Sicherheitsbestimmungen es Ridgway verbieten, selbst mit Montgomery oder Juin das Drum und Dran der Verwendung der taktischen Atomwaffen zu besprechen, welche die USA entwickelt haben. Eine Phase militärischer Planung von größter Wichtigkeit kann deshalb allein von amerikanischen Staboffizieren ausgeführt werden, obwohl nicht-amerikanische Truppen von den Ergebnissen direkt betroffen werden. General Bradley, der Vorsitzende der amerikanischen Joint Chiefs of Staff, hat kürzlich angeregt, den McMahon Act so abzuändern, daß die höchsten alliierten Kommandanten in Europa unterrichtet werden könnten, welche Atomwaffen ihnen im Kriegsfall zur Verfügung stehen und welche Möglichkeiten diese Waffen ihnen verschaffen. Ohne deren Kenntnis ist ein großer Teil der Planarbeit wirklichkeitsfremd und vielleicht nutzlos.

Größeres Verständnis und engere Zusammenarbeit im Hinblick auf die Verwendung atomischer Kraft ist vielleicht das schwerste Problem, das die NATO heute zu lösen hat. Wenn die Gemeinschaft dieses gegenseitige Vertrauen nicht aufbringt, das nötig ist, um dieses Problem zu lösen, dann ist es nicht wahrscheinlich, daß sie mit der Erreichung des gesteckten militärischen Ziels Erfolg haben wird. Dann ist es aber auch nicht wahrscheinlich, daß sie sich politisch zu einer umfassenderen atlantischen Gemeinschaft erweitern wird.

Die Organisation des Atlantikpakt (NATO)

nach dem Stand vom Februar 1953

Abdruck aus Europa-Archiv
Nr. 6/1953

